



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hippolyt von Bunsen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Hippolyt von Bunsen.

(Hippolytus und seine Zeit. Anfänge und Ausichten des Christenthums und der Menschheit. Von Christian Karl Josias Bunsen. B. 1. Die Kritik. Leipzig, Brochhaus, 1852.)

Das Werk des gelehrten Vertreters von Preußen in England ist von Wichtigkeit zunächst wegen seines historischen und theologischen Inhaltes, dann aber auch, weil wir durch dasselbe die Ansichten des Verfassers über den politischen, socialen und wissenschaftlichen Kampf der deutschen Gegenwart vernehmen. Seine Ueberzeugungen haben für uns ein besonderes Interesse, da seine ausgezeichnete politische Stellung dem, was er empfiehlt und was er tadelt, größeres Gewicht und möglicherweise auch praktische Folgen giebt; ferner aber, weil er in diesem Werke, welches zunächst für Engländer bestimmt war, als ein Vertreter deutschen Geistes und deutscher Wissenschaft zu einem Brudervolk spricht und redlich bemüht ist, soweit ihm dies sein Standpunkt gestattet, die freie deutsche Wissenschaft mit den kirchlichen Stimmungen der Engländer zu befreunden.

Zunächst sei Herrn Bunsen die Anerkennung ausgesprochen, mit welcher alle Richtungen deutscher Wissenschaft seine gelehrte Thätigkeit in London betrachten müssen. Während seinem zwölfjährigen Aufenthalte in England ist er nicht nur ein treuer und hochgeachteter Diener seines Monarchen, sondern auch ein würdiger und liberaler Freund und Patron der Wissenschaft und Kunst gewesen. Und in der That könnten wir Deutsche uns keinen bessern Vertreter unserer Wissenschaft im Auslande wünschen, sowohl was die hohe Respectabilität seiner Person, als was die Vielseitigkeit des Wissens betrifft, wenn er nicht selbst in dem großen geistigen Kampfe der Gegenwart einer Richtung angehörte, der wir jede Berechtigung zugestehen, nur nicht die, den höchsten wissenschaftlichen Standpunkt und das sicherste Urtheil über Bundesgenossen und Gegner zu haben.

Bunsen erscheint in diesem großen Werke überall als ein redlicher und gebildeter Gelehrter, ein Deutscher voll edlem Idealismus, ein eifriger Protestant, ein freimüthiger, unerschrockener Mann, der nicht an diplomatische Rücksichten

geben und erschien zu Oxford im Druck. Bunsen erkannte bei der Durchsicht des gedruckten Textes aber, daß die Abhandlung alt und ächt sei, doch nicht von Origenes, sondern von Hippolytus, einem sehr berühmten, aber wenig bekannten Presbyter der römischen Kirche und Bischof der römischen Hafenstadt Portus, um das Jahr 225 unter Alexander Severus geschrieben; und ferner, daß dies Buch voll der werthvollsten Auszüge verlornen Schriftsteller aus dem ersten und zweiten Jahrhundert der christlichen Kirche sei. Die Wichtigkeit dieses Fundes wird um so größer, da Hippolyt selbst einer der merkwürdigsten Gelehrten der ältesten christlichen Kirche ist. Er ist ein Schüler des Irenäus, des Apostels der Gallier, dessen Lehrer Polykarp wieder nach den alten Berichten ein Schüler des Apostels Johannes ist; Hippolyt ist außerdem ungefähr zwanzig Jahre älter als Origenes und steht auch deshalb der lebendigen Ueberlieferung des apostolischen Zeitalters noch näher, endlich ein Bischof Italiens, welcher zum Hofe der Kaiser in mehrfachen Beziehungen lebte.

Auf die Einleitungen folgen in Bunsens Werk zunächst eine Anzahl Abhandlungen über den Verfasser selbst, über Inhalt und Bedeutung der Schrift des Hippolyt, gelehrte Untersuchungen, in denen sich die ausgezeichnete Belesenheit und große Kenntniß der ältesten kirchlichen Zustände und des spätern römischen Lebens, durch welche Bunsen ausgezeichnet ist, wiederfinden; daneben freilich auch ein Streben, zu den ihm erwünschten Schlußfolgerungen zu kommen, das sich mit den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Kritik nicht immer verträgt. In diesem Abschnitt ist sehr viel Bedeutendes enthalten und namentlich der 3te Brief Bunsens an Hare über Leben und Schriften des Hippolyt durch Inhalt und Behandlung von höchster Wichtigkeit. — Aber wir möchten bezweifeln, ob die Wissenschaft aus dem Werk des Hippolyt grade alles das herleiten wird, was der Herausgeber des Werkes und noch mehr seine theologischen Freunde darin suchen. Die Spuren eines urchristlichen Gemeindeflebens, in welchem die göttliche Offenbarung, welche durch Jesus in die Welt kam, rein und lauter, ungetrübt durch philosophische Systeme, und die Verderbtheit des römischen Lebens zu finden sein müsse. Im Gegentheil scheint uns aus diesem Werke hervorzugehen, daß das Ideal, welches unsere Theologen sich aus den Evangelien von der reinen Lehre Christi construiren, jenes Urchristenthum, immer unbestimmter und dümmriger wird und immer mehr von der hohen Schönheit verliert, welche unsere Sehnsucht demselben zuschreibt, jemehr es der Wissenschaft gelingt, in das Dunkel der ersten Jahrhunderte einzudringen. So weit die Erinnerungen des Hippolyt und der Theologen seiner Zeit zurückgehen, Kämpfe der Secten gegeneinander, wunderliche Verbindungen der kirchlichen Traditionen mit phantastischer Speculation, auch in den ältesten christlichen Gemeinden alle die Erscheinungen, welche das Heidenthum der Griechen und Römer auflösten, stupider Aberglauben, rohe Wunderthaten, Beschwörungen, Zaubersput; und in den Charakteren der Gläubigen keineswegs jene Integrität des Lebens

und Reinheit des Handels, welche einen durchgreifenden Gegensatz zum verderbten Heidenthum hätte bilden können. Ueberall tritt uns die erhabene Lehre des Christenthums als ein zwar mächtiger mit edler Schwärmerei und Todesverachtung erfüllender Glauben entgegen, welche aber all den innern und äußern Lebensbedingungen unterworfen ist, wie jede andre philosophische und sociale Schule.

Hippolyt war nach Bunsens Ermittlungen Bischof zu Portus, einem Hafen Roms, am Ausfluß der Tiber, gegenüber von Ostia. Er war einer von den Suburban-Bischöfen, welche dem Bischof von Rom, dem Pabste, als Beistände verbunden waren, und später als Cardinäle einen Theil der Hierarchie Roms bildeten. Hippolyt schrieb das Buch über die Ketzereien als alter Mann nach dem Jahre 222; er kennt die Regierungszeit des Commodus (188 bis 192) mit allen Vorfällen im Palast und Presbyterium sehr genau, und wurde als Greis in der Christenverfolgung um 236 nach der Insel Sardinien verbannt, wo er nach der heiligen Sage von Pferden zerrissen den Märtyrertod starb. Die Trümmer einer Kirche des St. Hippolyt an der alten tiburtinischen Straße waren noch im siebzehnten Jahrhundert sichtbar, darum lag ein uralter Kirchhof, auf dem die Gebeine des würdigen Herrn durch Gläubige bestattet sein sollen, und auf diesem Kirchhofe wurde auch das berühmte Standbild des Hippolyt (jetzt in der Bibliothek des Vatikan) im Jahre 1551 gefunden. Diese Statue, welche den Bischof sitzend darstellt, das älteste christliche Bildniß einer geschichtlichen Person, und ein ehrenwerthes Werk der alten Kunst, enthält, am Bischofsstuhl eingegraben, den von Hippolyt gefertigten Stercyklus und ein nicht ganz vollständiges Verzeichniß seiner — zum größten Theil verlorenen — Schriften.

Hippolyt stand bei seinen Zeitgenossen in großem Ansehen. Er war kein Schriftsteller von origineller Geistesgröße, aber ein wohl beleserter und urtheilsfähiger Sammler, in der damaligen abendländischen Kirche der begabteste und fleißigste Forscher, wohlbewandert in griechischer Literatur und Philosophie, nicht unwissend in Mathematik, Naturwissenschaften und Astronomie; außerdem der erste bedeutende Prediger der römischen Kirche, welche damals gegenüber der griechischen arm an gebildeten Lehrern war. In seinem Leben zeigte er sich als Mann von heftiger Empfindung und starkem Eifer, als ehrlich und von strenger Sittlichkeit, in seiner Lehre als ein orthodoxer Eiferer, der in einer langen Feindschaft und Fehde mit dem römischen Bischof Pabst Callistus*) lebte. Die Schilderung, welche Hippolyt in leidenschaftlicher Sprache von dem Leben seines vorgelegten Amtsbruders macht, wirft ein grelles Licht auf die Zustände des damaligen Roms und die Verhältnisse der abendländischen Christenheit; wir theilen sie nach Bunsen's Auszug aus dem Hippolyt mit.

Unter Commodus lebte eine treue Christenseele Carpophorus, der einen

*) Nicht Callistus, wie die römische Kirche ihn nennt.

Sklaven Callistus hatte. Um diesem aufzuhelfen, übergab er ihm die Verwaltung einer Bank, die er in dem berühmten römischen Stadtviertel Piscina publica errichtet hatte. Viele Christenbrüder und Wittwen vertrauten dieser Bank ihr Geld an, weil sie zu dem christlichen Charakter des Carpophorus großes Vertrauen hatten. Aber Callistus erwies sich als ein Schelm, verschleuderte die ihm anvertrauten Summen und als der Betrug nicht länger zu verheimlichen war, entfloh er nach dem Hafen Portus auf ein Schiff, welches im Absegeln war. Sein Herr eilte ihm nach, bestieg ein Boot und erreichte das Schiff noch im Hafen. Da sprang Callistus, der keine Möglichkeit sah zu entinnen, in's Meer, wurde nur mit Mühe gerettet, seinem Herrn übergeben und von diesem in das Pistrinum, das Zuchthaus der römischen Sklavenbesitzer, abgeliefert. Nach einiger Zeit kamen mitleidige Brüder zu Carpophorus und sagten: er müsse es dem armen Callistus möglich machen, sich seinen guten Namen oder doch wenigstens sein Geld wieder zu verschaffen, denn Callistus behauptete, er habe Geld ausstehen, und wolle es schon wieder bekommen, wenn man ihn nur heraus ließe. „Gut,“ sagte sein braver Herr, mag er gehen und versuchen, was er bekommen kann, mein eigenes Geld will ich gern missen, aber das der armen Wittwen liegt mir am Herzen. So machte sich Callistus an einem Sabbath auf den Weg, mit dem Vorgeben, er habe einiges Geld von Juden zu fordern, eigentlich aber in der Absicht, irgend einen verzweifelten Schritt zu thun. Er ging in eine Synagoge und rief mitten im Gottesdienst plötzlich laut auf: er sei ein Christ! Dadurch erregte er einen Tumult und unterbrach den Gottesdienst. Denn die Juden waren über diesen Schimpf empört, fielen über ihn her, schlugen ihn und führten ihn vor den römischen Präfecten. Als dieser grade das Verhör abhielt, erkannte Jemand den unseligen Callistus und lief zum Herrn desselben. Carpophorus eilte sogleich zum Gerichtshof und sagte: „der Bursche ist kein Christ, sondern sucht nur sein Leben los zu werden, weil er mich um viel Geld bestohlen hat, wie ich beweisen kann.“ Die Juden aber behaupteten, das sei nur ein Anschlag der Christen, den Callistus zu retten und bestanden auf seiner Bestrafung wegen Störung bei der gesetzlichen Ausübung ihres Gottesdienstes. Der Präfect verurtheilte ihn zur Geißelung und zur Deportation in die ungesunden Bergwerke Sardiniens.

Einige Zeit darauf hatte Marcia, die Beischläferin des Commodus, welche an einen Hauptmann der Leibwache verheirathet und Christin war, einen Anfall von Frömmigkeit. Diese berühmte Dame übte einen großen Einfluß auf den Kaiser aus, der zuletzt übergroß wurde, denn als seine viehische Laune unerträglich ward, leitete sie die Verschwörung, welche ihn durch Gift und Erstickung aus dem Wege schaffte. Damals nun hatte sie den Wunsch, ein gutes Werk zu thun, ließ sich vom römischen Bischof ein Verzeichniß der nach Sardinien deportirten Christen geben und erbat vom Kaiser die Begnadigung. Papst Victor aber hatte als ein

verständiger und frommer Mann, wie Hippolyt sagt, den Namen des Taugenichts Callistus von der Liste weggelassen. Mit dieser Liste sandte Frau Marcia den Hyacinthus, der ein Verschnittener des Palastes und zugleich Presbyter der Kirche war, an den Statthalter der Insel, um die Ablieferung der „Märtyrer“ zu fordern. Als Callistus sah, daß sein Name nicht auf der Liste stand, begann er zu jammern und zu bitten, und bewog den Hyacinth, im Namen der Marcia auch seine Freilassung zu fordern. So kam Callistus wieder in Rom zum Vorschein und setzte den Papst Victor in große Verlegenheit, denn das Uergerniß, das er gegeben, war noch nicht vergessen und sein rechtmäßiger Herr war noch am Leben. Er wurde aus Rom entfernt, und jetzt wandelte sich sein Geschick. Denn er machte die Bekanntschaft des Zephyrinus, welcher nach dem Tode des Victor römischer Bischof wurde. Papst Zephyrin war sehr beschränkt und unwissend, wie Hippolyt sagt, und liebte das Geld so sehr, daß er Bestechungen annahm. Callistus erlangte eine vollständige Herrschaft über diesen Mann, half ihm die Geistlichkeit in Ordnung halten und that, was ihm beliebte. Nach dem Tode des Zephyrin wurde er selbst Bischof von Rom, und jetzt begann eine Reihe theologischer und persönlicher Händel mit Hippolyt, welche dieser alte fromme Herr mit einem Ingrimme schildert, dessen Ausbrüche Bunsen in seiner Darstellung zu mildern für gut befand. Hippolyt rächte sich dadurch, daß er die Lehre des Callistus und seiner Schüler als eine von den 32 Ketzereien der christlichen Kirche darstellte. Das Leben und Wirken des Hippolyt wurde durch diese Händel lange gestört. —

Die zweite Hälfte des vorstehenden Bandes enthält außer einer Anzahl interessanter und wichtiger Abhandlungen, welche Bunsen „Geschichtliche Bruchstücke über das Leben und Bewußtsein der alten Kirche und über das Zeitalter des Hippolyt“ genannt hat, noch einen längern Excurs des Verfassers unter dem Titel: Aphorismen aus der Philosophie der Geschichte der Menschheit und der Religionsgeschichte insbesondere. In diesem Abschnitt trägt Bunsen seine eigenen Ansichten über die Entwicklung des göttlichen Geistes und der Religion im Menschengeschlecht vor. Die Form und Behandlung dieses großen Inhalts ist fragmentarisch, ungefähr wie die geistreichen Einfälle eines Dilettanten. Sein Bestreben die Verbindung des göttlichen Geistes mit dem Menschengeschlechte im geschichtlichen Verlauf darzustellen und die biblischen Traditionen mit dem vernünftigen Erkennen der Gegenwart zu versöhnen, scheint uns an demselben Mangel zu leiden, welcher die meisten ähnlichen Versuche der freisinnigeren, protestantischen Theologen charakterisirt, daß zwei sehr verschiedene Weltanschauungen, die des biblischen Christenthums und des philosophischen Denkens unser Zeit durch philosophische Deutung theologischer Vorstellungen und durch seine Modificationen der Grundbegriffe einander genähert werden. Durch ein solches Ausweiten und Ausblasen wissenschaftlicher Begriffe und biblischen Anschauungen wird für

die Sache nicht viel gewonnen, es ist bei höherer Bildung dasselbe Streben, wie es die christliche Kirche zu jener Zeit hatte, wo das Johannesevangelium geschrieben wurde. Damals versuchte man griechische Philosophenbildung auf die verschiedenartigste Weise mit den volksthümlichen gemüthvollen Dogmen und Lehrsätzen des Christenthums zu verbinden. Und die Erklärung der Schriftworte: Im Anfange war der Logos und der Logos war in Gott und Gott war der Logos ist ein Beispiel und Vorbild geworden für alle theologischen Deutungen und Erklärungen der höchsten und letzten Dinge. Denn diese erhabene Formel drückt für uns nichts mehr aus, weil das vieldeutige Wort Logos dem Christen alles Mögliche bedeuten kann, und im Laufe der Jahrtausende auch bedeutet hat. — Und wenn wir mit Freuden anerkennen, daß die geschichtliche Darstellung der Gottesidee durch Herrn Bunsen echt protestantisch ist, so möge auch er uns zugeben, daß sie nicht weniger echt deutsch ist. Er hat als eine Eigenthümlichkeit der deutschen Bildung beklagt, daß jeder Einzelne sich in Glaubenssachen sein eigenes System mache, und daß die Unterordnung unter ein allgemein Gültiges, unter den Glauben und die Lehre der Gemeinde bei Gebildeten so selten zu finden sei. Auch er ist ein gebildeter Deutscher, und wir denken deshalb nicht schlechter von ihm.

So scheint uns auch der Kampf, welchen Bunsen gegen Strauß, Baur und die Tübinger Schule führt, keineswegs zu seinen Gunsten entschieden. Bekanntlich hatten die Kritiker dieser freien theologischen Richtung aus äußern und innern Gründen das Evangelium Johannis als um das Jahr 170 n. Chr. geschrieben dargestellt, während Bunsen, Neander und Andere sich nicht entschließen können, die Autorschaft des Apostel Johannis selbst aufzugeben, weil sie einen Hauptbeweis für die Genauigkeit der evangelischen Traditionen darin finden, daß der Lieblings Schüler des Herrn selbst der Verfasser des Logos-Evangeliums sei. Was nun Bunsen aus dem Hippolyt dafür anführt, einen Bezug auf das Johannesevangelium in den Glaubenssätzen der Ophiten, einer Secte aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. das ist sehr unsicher und zweifelhaft, und keineswegs ein Beweis für die damalige Existenz desselben Evangeliums, welches wir nach dem Johannes benennen.

Aber über diese Streitpunkte zu entscheiden, ist Aufgabe der theologischen Wissenschaft. Für uns liegt das größte Interesse des Werkes in den Ansichten des Verfassers über die gegenwärtige Physiognomie deutsches Lebens und deutscher Wissenschaft. Wir empfinden große Achtung vor den Ueberzeugungen des vielerfahrenen Mannes; wir ehren den protestantischen Sinn und die Liebe zum Vaterlande, welche er in dem Buche ausspricht, und wir sympathisiren vollständig mit seinem Schmerz über die gegenwärtige politische Schwäche und Depenstionen Deutschlands. Aber wir vermögen die Gegenwart und Zukunft unsres Vaterlandes doch nicht ganz so anzusehen, wie er, und möchten auch nicht, daß unsre Bettern in England sie mit seinen Augen betrachten. Wir sind als Nation nicht schwach

weil die Individuen bei uns durch die Lehren einer sophistischen Philosophie der Kirche entfremdet sind, auch liegt das Heil unsrer Zukunft nicht vorzugsweise in einer Rückkehr der Einzelnen zu der Geschlossenheit eines kräftigen kirchlichen Gemeindelebens, wir sind auch nicht in der Gefahr, eine sittliche und politische Kraft zu verlieren, welche unsre Väter im höhern Grade besessen hätten, oder die Integrität des deutschen Gemüthes, welche in der vorigen Generation größer gewesen wäre, als in der gegenwärtigen. Im Gegentheil. Wir sind schwach als Nationen, weil wir noch nicht stark genug geworden sind, aber wir sind stärker, als wir vor 50, vor 100, vor 200 Jahren waren. Wir sind, im Ganzen und Großen betrachtet, in einem starken Fortschritt und in einer schnellen Entwicklung begriffen, welche zwar in vieler Beziehung als auffallend und höchst eigenthümlich, aber im Ganzen als gesund und vielversprechend betrachtet werden muß. Wir haben in den höchsten politischen und socialen Institutionen, in Kirchen- und Gemeindeverfassung, in Staats- und Bundesverfassung die unvollkommensten Bildungen unter allen germanischen Stammgenossen, aber wir sind gerade jetzt mitten in dem großen Ringen um eine neue Organisation. Die furchtsamen Rückschritte, welche die deutsche Gesetzgebung in den letzten Jahren gemacht hat, dürfen wenigstens den Geschichtsforscher nicht täuschen. Gerade diese Rückschritte sind ein Symptom, daß wir mitten in einer ungeheuern Strömung nach vorwärts eilen. Die Trauer und den Kummer über Deutschlands Zukunft, welchen Bunsen ausspricht, theilen wir nicht. Wir zürnen, aber wir hoffen, denn wir wissen, weshalb wir stark sind, und wo unsre Schwäche liegt. Unsre Stärke und unsre Schwäche sind in dem einen Satz enthalten: wir sind eine Nation, deren Schicksal es ist, einen Geist zu besitzen, der seit fast 2000 Jahren erobernd die Welt unterworfen hat, und doch ist unser politisches Leben das jüngste von allen, Nordamerika nicht ausgenommen. Vor 200 Jahren ging das alte Deutschland unter, und erst mit dem Anfange dieses Jahrhunderts begannen die ersten Anfänge eines neuen Volksbewußtseins im Staate sich zu regen. Wir sind eine walte Nation unserm Wissen nach, die jüngste im praktischen Leben. Wir fühlen tief dies Mißverhältniß zwischen Geist und Leib, aber wir wissen, daß wir es überwinden werden.

Von diesem Standpunkt aus kommen wir im nächsten Hest auf die Einleitung Bunsens zum Hippolyt zurück.